

DR. WEISSENBERG

Leseprobe aus

Die Halbruhigen
Simone Regina Adams

Beide Hände in den Kitteltaschen, ging Christian durch die Halle des Verwaltungsgebäudes und stieg die Treppe hinauf. Es waren breite Eichenstufen, in der Mitte eine Spur heller als an den Seiten – abgelaufen von all den Menschen, die täglich hinauf- und hinuntereilten. Hier, im vorderen Kliniktrakt herrschte eine ständige, betriebsame Geschäftigkeit.

Die Schwestern und Pfleger auf den Stationen bewegten sich zwar auch schnell und vor allem geschickt zwischen all ihren Patienten, die durch die Gänge schlurften, trotteten oder einfach in den Ecken herumstanden, aber dort stellte niemand die Wichtigkeit seiner Arbeit derart zur Schau wie das Personal in der Verwaltung. Allen voran der emsige Verwaltungsdirektor Frank Siegel.

Der Geruch von Bohnerwachs stieg Christian in die Nase, reflexartig griff er nach dem dunklen Holz des Handlaufs. Die Putzfrauen wachsten und polierten die Treppe so gründlich, dass er schon oft ins Schlittern gekommen war. Jetzt sah er eine gebückte Gestalt im dunkelblauen Kittel vor sich, genau genommen nur ihren schmalen Rücken. Sie hatte ihn nicht kommen gehört.

Er räusperte sich. Ihm war nicht danach, sie anzusprechen, um sich bemerkbar zu machen. Das Gespräch mit Bertha hatte ihm zugesetzt, vor allem ihre Bemerkung über Ada: Sie hat doch alles. Warum ist sie nicht zufrieden? Beinahe hätte er Bertha zugestimmt. Schlimm genug, dass sie, mit dem sicheren Instinkt der psychisch Kranken, die Probleme zwischen Ada und ihm

erfasst hatte. Aber dass er mit ihr darüber redete, so weit durfte es nicht kommen.

Die Putzfrau wandte sich um, grüßte ihn leise und sehr höflich, dann trat sie zur Seite und stützte die Hände auf den Stiel ihres Bohnerbesens. Wie ein Gardeoffizier stand sie da, mit Haltung und Würde.

Christian straffte sich im Vorbeigehen wieder ein wenig. Er wollte sich nicht hängenlassen, nicht vor dieser Frau, deren Name ihm nicht einfiel. Die Namen vergaß er oft, aber er behielt ihre Biographien. Er war umgeben von Lebensgeschichten. Auch die Geschichte dieser Frau hatte er nicht vergessen, natürlich nicht: Ihr Mann hatte sich vor ihren Augen erschossen. Danach war sie eingewiesen worden, in einer Art Schockzustand, was Christian nach so einem Ereignis nicht verwunderte. Bemerkenswert fand er nur, wie rasch sie sich stabilisiert hatte.

Am oberen Treppenabsatz wandte er sich noch einmal um, erwog nun doch, sie nach ihrem Namen zu fragen, ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Doch sie war schon wieder in ihre Arbeit vertieft.

Er klopfte an der Tür des Verwaltungsdirektors. Siegel saß, wie so oft, nicht an seinem Schreibtisch. Was tat der eigentlich den ganzen Tag? Auch die Sekretärin im Vorzimmer war nicht zu sehen. Nur ihre elektrische Schreibmaschine summte leise. Christian blieb stehen, unschlüssig, ob er warten oder gehen sollte.

Ein penetranter bitterer Geruch stieg ihm in die Nase. In der Glaskanne der Kaffeemaschine dampfte ein Rest schwarzer

Brühe vor sich hin. Er ging zu dem Gerät, das auf dem Kühl-
schrank stand, und schaltete es aus.

Über der Kaffeemaschine hingen die üblichen Sprüche und
Witzblätter. Die Scherze wanderten von der Verwaltung zu den
Stationen, sie wurden vor, während und nach den Bespre-
chungen weitergereicht und an die Wände gepinnt, wo sie mit der
Zeit vergilbten.

Die Sekretärin war noch nicht lange im Haus, besaß aber
bereits eine stattliche Sammlung. Eine der Karikaturen zeigte
einen dumm dreinblickenden Chef neben einer langbeinigen
Blondine mit Brille auf der Nase, Bleistift und Stenoblock in
den Händen. „Beim Diktieren können Sie alle medizinischen
Fachbegriffe verwenden, Herr Direktor“, stand darunter, „auch
die, von denen Sie keine Ahnung haben, wie man sie schreibt.“
Ja, das passt auf Siegel, dachte Christian amüsiert.

Dann bemerkte er ein Blatt mit dem Briefkopf der Klinik.
Offensichtlich war der Text hineinmontiert, man konnte die
Schnittkanten erkennen.

„Sehr geehrte(r) Herr/Frau ...“ Christian las, was darunter
stand. Er las auch noch, als die Tür sich öffnete, die Sekretärin
hereinkam und einen Stapel Ordner auf dem Schreibtisch
ablegte. Er wandte nur kurz den Kopf in ihre Richtung.

„Oh, guten Tag, Herr Professor Neumann“, sagte sie er-
schrocken.

Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sie einen Knicks vor ihm
gemacht hätte.

„Lesen Sie mir das mal vor“, sagte er und tippte auf das Blatt.

Unsicher trat sie näher. Er atmete den blumigen Duft ein, den ihre hochgesteckten Haare verströmten; sie rückte ihre Brille zurecht und begann zögernd: „Sehr geehrter –“

„Das da unten“, unterbrach er sie.

„Bei der Überprüfung Ihrer persönlichen Daten wurde von der zuständigen Behörde festgestellt, dass ...“

Sie stockte.

„Lesen Sie!“

„... Ihre weitere Existenz gesellschaftlich gesehen einen nur geringen Nutzwert hat und zu hohe Kosten verursacht. Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass Ihr Weiterleben aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr vertretbar ...“

Die Stimme verebbte.

„Lesen Sie! Laut!“

„Nicht mehr vertretbar ist. Ihr Termin beim städtischen Krematorium wird daher auf den ...“

Die Sekretärin ließ den Kopf sinken.

Er wartete.

Um den Text ablesen zu können, hatte sie sich sehr nahe neben ihn stellen müssen. Keinen Millimeter war er zur Seite gewichen.

„Herr Professor, das ist nicht von mir, ich habe es bloß von –“

„Ich will gar nicht wissen, von wem Sie so etwas bekommen. Den Schluss auch.“

Inzwischen war sie den Tränen nahe, und es wunderte ihn, wie wenig ihn das berührte.

Sie schluckte, flüsterte.

„Lauter, ich verstehe Sie nicht!“

„Es ist doch ... nur ein Scherz.“

„Lesen Sie!“

„*Die Kosten der Einäscherung sind bei Ankunft zu entrichten.*“

Endlich trat er ein paar Schritte zurück, damit sie sich ein wenig fassen konnte.

„Eine so leise Stimme. Und so grobe Scherze.“ Er schüttelte den Kopf. „Sehen Sie, liebes Fräulein“, sagte er jetzt im sanftesten Tonfall, zu dem er fähig war, „gestern habe ich mit einer Patientin gesprochen, die als junges Mädchen schwanger wurde. In den vierziger Jahren, also mitten im Krieg. Und zwar nicht etwa, weil sie sich leichtsinnig auf einen Mann eingelassen hätte. Nein, sie wurde vergewaltigt.“

Die Sekretärin nahm die Brille ab und tupfte mit einem Papiertaschentuch in den Augenwinkeln herum.

„Was glauben Sie, hat man den Täter gefasst? Natürlich nicht. Man hat es nicht einmal versucht. Dann kam ein Kind zur Welt. Tot. Oder angeblich tot, wir werden es nie erfahren. Niemand hat dem Mädchen erklärt, was geschehen war. Niemand hat ihr beigestanden.“

Christian ging zwischen Schreibtisch und Gummibaum hin und her.

„Stattdessen wurde sie verurteilt. Wegen *Fortpflanzungsgefahr bei moralischem Schwachsinn und triebhafter Veranlagung*. So hieß das damals. Verurteilt zur Unfruchtbarmachung. Auf Beschluss des Erbgesundheitsgerichtes.“

Jetzt sah er die Sekretärin an. Die Wimperntusche hinterließ schwarze Flecken auf ihrem Taschentuch, sie faltete es neu zusammen und tupfte mit einer sauberen Stelle weiter.

„Wenn Sie zum Bahnhof wollen, mein Fräulein, wie fahren Sie da?“

Sie starrte ihn an, sichtlich verwirrt und verunsichert.

„Wenn Sie von der Klinik kommen, müssen Sie durch die Rodenstockstraße, nicht wahr? Wegen der Einbahnstraßen.“

Sie nickte, langsam und ergeben.

„Professor Rodenstock war einer meiner Vorgänger hier, das wissen Sie doch, oder?“

Sie nickte.

„Professor Rodenstock hat mit Röntgen- und Radiumstrahlen sterilisiert. Männer, Frauen, halbe Kinder ebenso wie Greise. Das jüngste Mädchen war gerade mal acht Jahre alt. Hat es nicht überlebt.“

Wieder wanderte er im Zimmer auf und ab.

„Über tausend Sterilisationen. Viele sind daran gestorben. Kennen Sie eine Weissenbergstraße? Nein, kennen Sie nicht. Die gibt es auch nicht. Weissenberg war ein großartiger Arzt und Psychiater, er hat versucht, seine Patienten zu schützen, so lange es ihm möglich war.“ Christian blieb stehen. „Aber jemand, der sich eine Kugel in den Kopf schießt, weil er keinen Ausweg mehr sieht, weil er nicht schuld sein will am Tod seiner Patienten, nach so jemandem benennen wir natürlich keine Straßen!“

Jetzt ging er bis zum Fenster.

Die Sekretärin hielt das zusammengedrückte Taschentuch in der Hand und blickte zu Boden.

„Das wussten Sie alles nicht“, sagte er, wieder etwas ruhiger. „Niemand macht Ihnen deswegen einen Vorwurf. Aber wir können es uns nicht erlauben, schon wieder solche Scherze zu machen. Nie wieder können wir uns das erlauben.“

Er rückte vom Fenster weg.

„Stellen Sie sich mal hierher.“

Sie zögerte.

„Na los, kommen Sie, kommen Sie! Was sehen sie da unten?“

„Die Einfahrt“, sagte sie vorsichtig.

„Und was noch? Dahinter?“

„Wiese.“

„Und?“

„Die Gleise.“

„Genau. Da hielt der Zug. Morgens um fünf Uhr, auf offener Strecke. Man hat die Patienten aus ihren Betten geholt und zu den Gleisen gebracht. Die Lebensunwerten. Die Ballast-existenzen. Diejenigen, die nicht sterilisiert, sondern gleich abtransportiert wurden.“

Er ging zur gegenüberliegenden Wand, riss das Blatt herunter und hielt es der Sekretärin entgegen. „Also, tun Sie mir den Gefallen und werfen Sie das Ding einfach weg.“

„Ja, natürlich, Herr Professor“, sagte sie.